

Stelle der terribles simplificateurs treten die nicht weniger schrecklichen Komplikatoren: Sie werden morgen in geistiger Inzucht verkümmern, wenn sie nicht bereit sind, das Risiko dessen einzugehen, was sie heute die »Banalität« nennen.

Die geistige Gangart der modernen, geschichtlichen Dialektik begreift sich als das Unternehmen, gesellschaftliche Prozesse zu erhellen und durch die Erhellung zugleich auch zu verändern. Wo freilich nicht erhellt, sondern durch rein verbale Schein-Auflösung von Kontradiktionen verdunkelt wird, unterliegt der Prozeß gleichfalls einer Beeinflussung: nur daß er nicht vorangetrieben wird, sondern aufgehalten.

So ist denn die Dialektik zunächst einmal radikal zu ent-jargonisieren. Des weiteren ist eine dialektische Sprache zu finden, die in äußerster Zucht und unter Verzicht auf jeden polemischen Effekt das schwankende dialektische Vorwärtsschreiten nacherzählt. Schließlich muß der Marxsche Gewaltakt, die Dialektik, wo sie auf dem Kopfe steht, auf ihre Füße zu stellen, in Permanenz neu vollzogen werden. Fortschrittliches Denken kann auf die dialektische Allüre nicht verzichten; es kann aber nicht bestehen, wenn die Allüre zur sakralen Pantomime wird. Die kritische Aufklärung steht, gesellschaftlich, an einem Punkt, wo sie sich sozial nur bewähren kann, wenn sie sich sprachlich radikal entschlackt. Anders wird sie versagen - vielleicht früher und dramatischer, als wir es uns in den schlimmsten Befürchtungen auszumalen vermögen.

Sie blieben in Deutschland –

Martin Heidegger (1968)

Im März 1934 veröffentlichte Deutschlands damals maßgebender Philosoph, Martin Heidegger, im Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens, *Der Alemanne*, eine Darstellung seines Verhaltens nach einem an ihn ergangenen Ruf an die Universität Berlin. Da heißt es:

»Ich komme dabei zu meinem alten Freund, einem 75jährigen Bauern. Er hat von dem Berliner Ruf in den Zeitungen gelesen. Was wird er sagen? Er schiebt langsam den sicheren Blick seiner klaren Augen in den meinen, hält den Mund straff geschlossen, legt mir seine treu bedächtige Hand auf die Schulter und – schüttelt kaum merklich den Kopf. Das will sagen: unerbittlich Nein.«

Diese Zeilen erscheinen charakteristisch für einen Heidegger, den die Welt nur wenig kennt. Sie weiß zwar, diese Welt, die Heidegger zu Marx in Beziehung setzt, die Kolloquien über *Sein und Zeit* veranstaltet, in Paris so gut wie in Kalifornien, von dem durch die Philosophiegeschichte bereits sanktifizierten Denker Heidegger, jedoch hat sie keine Ahnung von Heidegger, dem schlechten Literaten, dem nicht zu Ende gediehenen Blut- und Boden-Dichter, dessen ziemlich inferiore

Sprache im Akte einer Existenzerhellung besonderer Art analysiert zu werden hat im Hinblick auf Heideggers politisches Tun und Lassen.

Die Bauern-Story über die Ablehnung der Berliner Berufung ist nicht nur geprägt von einer ganz und gar überständigen dorfpoetischen Sentimentalität, wenn etwa da die Hand des alten Ökonomen nicht präziser und origineller beschrieben werden kann als durch die Adjektiva »treu« und »bedächtig« - sie ist auch von einer ebenso offenbaren wie bestürzenden Unwahrhaftigkeit.

Gewiß, wir waren nicht dabei, als der Freiburger Professor über Nutzen und Nachteil der Annahme des Berliner Lehrstuhls meditierte. Wir können keineswegs mit Sicherheit behaupten, daß er nicht, statt die akademischen Möglichkeiten in der Reichshauptstadt zu bedenken, sein dortiges Einkommen zu kalkulieren, die Strapazen eines Umzugs zu erwägen, den greisen Landmann die letzte Entscheidung treffen ließ. Nur die hochgradige Unwahrscheinlichkeit einer dergestalt vollzogenen Entschlußfassung dürfen wir feststellen. Und wir können an dieser Stelle das Wort dem elsässischen Germanisten Robert Minder überlassen, der in seinem kritisch unüberholbaren Essay *Hebel und Heidegger* aufzeichnet, was er sich hierzu denkt: »Mit Bauern, Handwerkern und anderen Schulkameraden hat auch Albert Schweitzer sich in seinem Heimatdorf auf elsässisch unterhalten. Es wäre ihm im Traum nicht eingefallen, einen unter ihnen zu fragen, ob er einen Ruf nach Oxford annehmen solle oder nicht. Wäre es dennoch geschehen, hätte die verlege-

ne Antwort gelautet: »Das mußt Du doch besser wissen als unsereiner.«

Auch muß Theodor W. Adorno zitiert werden, der im gleichen Zusammenhang in seinem Pamphlet *Jargon der Eigentlichkeit* schreibt: »Die Beschreibung des alten Bauern gemahnt an die ausgelaugtesten Clichés von Schollenromanen aus der Zone Frenssens nicht weniger als das Lob der Schweigsamkeit, die der Philosoph nicht nur seinen Bauern, sondern auch sich selbst bescheinigt. Was eine nicht auf muffige Instinkte des deutschen Kleinbürgerkitschs eingestimmte Literatur - zumal der französische Realismus von Balzacs Spätwerk bis Maupassant - zur Kenntnis des Bauern beibrachte, wird ignoriert, obwohl sie in Übersetzungen selbst einem Vorsokratiker zugänglich wäre.«

Es hat nichts zu tun mit mangelnder Fairneß, wenn ich hier gleich eingangs mit Zitaten operiere, die dem heute 79jährigen Philosophen peinlich sein mögen, noch auch mit Respektlosigkeit: der Respekt vor Heideggers denkerischer Leistung ist eine Selbstverständlichkeit auch für den, der keinem einzigen seiner Gedanken zu folgen willens oder meinetswegen fähig ist; die Kategorie der Fairneß hinwiederum ist untauglich für jede ernsthafte Ausforschung eines Werkes und einer Persönlichkeit. Man hat Heidegger zu respektieren: darum muß man an jede Zeile, die er schrieb, die höchsten Anforderungen stellen, darum muß sein moralisches Verhalten ohne die mindeste Komplizität dargestellt und nötigenfalls bloßgestellt werden. Fairneß ist nur die Ethik des Spiels. Mit Heidegger spielt man nicht.

Geboren 1889, war er für die geistliche Laufbahn bestimmt. Er war der älteste Sohn des Mesners an der St. Martinskirche zu Meßkirch in Südbaden, so lag seine Zukunft als katholischer Priester wohl vor dem Horizont väterlicher Planung. Es wäre aber für diesen Knaben aus kleinem Milieu das Hochschulstudium nicht möglich geworden, hätte er nicht ungewöhnliche Begabung schon auf der Elementarschule gezeigt, so daß sich – und hier stütze ich mich auf die Auskunft seines kritischen Biographen Paul Hühnerfeld – die Kirche seiner annahm und ihn zu den Jesuiten nach Konstanz schickte. – Eine Parenthese darf an dieser Stelle geöffnet werden. Heidegger ist ein *atheistischer*, für viele seiner Interpreten sogar ein *nihilistischer* Denker. Da wir bei dem Versuche, ihn zu deuten, mangels klarer autobiographischer Stellungnahmen von seiner Seite aus uns wiederholt auf das undankbare Geschäft der Spekulation werden einlassen müssen, sei hier schon damit begonnen. Er hat sich schon auf dem Jesuitenkolleg in Konstanz von der ihm vorgezeichneten Theologie ab- und der Philosophie zugewandt. Ist es so unerlaubt, sich zu fragen, ob die Düsternis seiner Philosophie, die Faszination durch das »Nichts« nicht vielleicht dem Gefühl der Sündenfälligkeit eines Menschen entspricht, der aus dem Glauben und der priesterlichen Berufung desertierte.

Der Mesnersohn Martin Heidegger, der Jesuitenschüler, studierte Philosophie. Als Vierundzwanzigjähriger legte er zu amtlichem Zwecke einen kürzest gefaßten Lebenslauf vor, der gleichwohl eine der längsten autobiographischen Notizen des Philosophen ist: »Geboren bin ich, Martin Heidegger, in Meß-

kirch (Baden) am 26. September 1889 als Sohn des Mesners und Küfermeisters Friedrich Heidegger und seiner Frau Johanna, geb. Kempf, beide katholischer Konfession. Ich besuchte Volks- und Bürgerschule meiner Heimat, von 1903 bis 1906 das Gymnasium in Konstanz, seit Obersekunda das Bertholdsgymnasium in Freiburg im Breisgau. Nach hier erlangtem Reifezeugnis studierte ich in Freiburg bis zum Rigorosum. Ich hörte in den ersten Semestern theologische und philosophische Vorlesungen, seit 1911 vor allem Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, im letzten Semester auch Geschichte.«

Es gibt kaum Aufzeichnungen von Heideggers eigener Hand, die uns erfahren ließen, welchen Einflüssen der junge Philosoph unterlag, noch weniger Anhaltspunkte sind auffindbar, aus denen sich die politische Einstellung des frühen Heidegger mit einiger Verlässlichkeit erschließen ließe. Anzunehmen ist, daß er nicht unbeeinflußt blieb von dem damals nebst Wilhelm Windelband und Wilhelm Dilthey angesehensten und durch seine Präsenz imponierendsten deutschen Denker, durch Heinrich Rickert, den Wertphilosophen, der für Heideggers Habilitation als Privatdozent in Freiburg die Verantwortung übernahm. Wesentlicher noch als die Begegnung mit Rickert dürfte aber die Bekanntschaft mit dem kleinen ziegenbärtigen, jüdischen Professor *Edmund Husserl* gewesen sein, dessen Phänomenologie nicht aufgehört hat, in der europäischen Philosophie nachzuwirken. Husserl, der eine ähnliche, wenn auch qualitativ ganz andere Strahlungskraft verbreitete wie nachmals Heidegger selber, war ein mährischer Jude aus Proßnitz. Das hat den auf recht unheimliche Art bodenständi-

gen Heidegger nicht gehindert, zehn Jahre lang mit dem Älteren befreundet zu sein und ihm sein Hauptwerk *Sein und Zeit* zu widmen – eine Widmung, die in später erschienenen Ausgaben allerdings fehlt. Damit kommen wir zurück zu des jungen Heidegger politischer Vorstellungswelt, für die es keine authentischen Belege gibt. – War Heidegger damals das, was man »reaktionär« nennt? Sehr wahrscheinlich. Sowohl die provinzielle Herkunft als auch die frühe Erziehung durch eine katholische Kirche, deren fortgeschrittenste Geister sich vor dem Weltkrieg nichts hätten träumen lassen von den Entwicklungen, wie wir sie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil beobachten können, sowohl das allgemein familiäre als auch das damalige akademische Klima in Deutschland legen uns die Annahme nahe, daß Heidegger ein konservativer Mann war.

Während sich im Frankreich des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts eine vehement auftretende und kompakte intellektuelle Linke konstituierte, die vom Universitätslehrer, über den freien Publizisten bis zum Dorfschullehrer reichte, stand, so nicht der Geist schlechthin, dann jedenfalls der akademische Geist Deutschlands geschlossen im Lager der Rechten: in diesem Lager müssen wir uns auch den jungen Privatdozenten Martin Heidegger vorstellen, der um 1920 in Freiburg Studenten an sich zog, und zwar in seiner Eigenschaft als Assistent des berühmten, in überfüllten Hörsälen lesenden Edmund Husserl.

1927 erschien Heideggers Hauptwerk *Sein und Zeit*. Mit diesem Werk begann ein ganz neues Kapitel der Geschichte der Philosophie, begann vor allem eine bis dahin unbekann-

te oder allenfalls nur von den Vorsokratikern geredete philosophische Sprache. »Die Frage nach dem Sinn des Seins soll gestellt werden ...« Wo wäre auf deutschen Universitäten in solch lapidarer Form von dem gesprochen worden, was man die »letzten Dinge« nennt? Welcher unter den zeitgenössischen Denkern hätte gefragt, so bohrend, so unerbittlich wie dieser? »Jedes Fragen ist ein Suchen. Jedes Suchen hat seine vorgängige Direktion aus dem Gesuchten her. Fragen ist erkennendes Suchen des Seienden in seinem Daß- und Sosein. Das erkennende Suchen kann zum »Untersuchen« werden als dem freilegenden Bestimmen dessen, wonach die Frage steht. Das Fragen hat als Fragen nach ... sein Gefragtes. Alles Fragen nach ... ist in irgendeiner Weise anfragen bei ... Zum Fragen gehört außer dem Gefragten ein Befragtes. In der untersuchenden Frage soll das Gefragte bestimmt und zu Begriff gebracht werden. Im Gefragten liegt dann das eigentlich Intendierte, das Erfragte, das, wobei das Fragen ins Ziel kommt. Das Fragen selbst hat als Verhalten eines Seienden, des Fragers, einen eigenen Charakter des Seins. Ein Fragen kann vollzogen werden als »nur-so-hinfragen« oder als explizite Fragestellung. Das Eigentümliche dieser liegt darin, daß das Fragen sich zuvor nach all den genannten konstitutiven Charakteren der Frage selber durchsichtig wird.«

Dieses Zitat aus *Sein und Zeit* steht hier nur zur Exemplifizierung für Heideggers philosophischen Tonfall; dargetan soll werden, wie hier zwar vielleicht ein Jargon gesprochen wird, jedoch keineswegs der gängige Jargon der philosophischen Schulen. Heidegger vermied in *Sein und Zeit* so wie in

allen seinen späteren Werken die philosophische Fachsprache. An deren Stelle setzte er eine ganz spezifische, hinweisende, verschlüsselte, orphische Rede von höchster Suggestivkraft, eine metaphorische, die Grenzen gegen die Dichtung hin überschreitende Kunstsprache, von der Heidegger freilich glaubt, es sei die philosophische Sprache schlechthin. – Auf's trefflichste hat Max Bense diese Heidegger-Sprache analysiert in seinem Werk *Die Philosophie zwischen den beiden Kriegen*, wo es heißt: »Man wird gezwungen, die Sprache nicht deduktiv zu lesen, sondern deskriptiv, und die Zeichen oder Worte ›bezeichnen‹ nicht im eigentlichen Sinne, sondern machen ›offenbar‹, enthüllen. Es ist der Unterschied zwischen einer rationalen Sprache, die in ›Zeichen von etwas‹ spricht. Terminologien pflegen einen rationalen Sinn zu haben; hier indessen sollen sie Ausdruck intuitiver, emotionaler Kräfte sein ...« Heideggers Sprache, in der Elemente der gnostischen, der Lutherschen, der Hölderlinschen, der Edda-Sprache nachweisbar sind, ist aber gleichwohl – hierauf hat am überzeugendsten Robert Minder verwiesen – die *Sprache von Meßkirch*, will sagen: die Redeweise einer deutsch-provinziellen Intelligenzia, die um keinen Preis »intellektuell« hat sein wollen und in der die Metaphorik einer in der Realität schon nicht mehr bestehenden feudala-grarischen Gesellschaft sich zugleich gegen die abstrakte Begrifflichkeit der philosophischen Fachjargons und wider die Logik der modernen industriellen Welt erhob; es wird später davon zu sprechen sein, wie die mißverständliche und in vieler Hinsicht tragische, nur zehnmonatige *liaison dangereuse* Heideggers mit dem Nationalsozialismus rückführbar ist auf die

provinzielle und von der politischen Realität alsbald dementierte Idee, der Nationalsozialismus gründe in »Blut und Boden« oder, in der Redeweise Heideggers: er sei die politische Bewegung, die das Seiende ins Licht des Seins stelle.

In wenigen Worten ist an dieser Stelle von der Philosophie Heideggers zu sprechen, die binnen kürzester Frist nach Erscheinen von *Sein und Zeit* ihre volle Faszination auszuüben begann. Das beruht wohl darauf, daß Martin Heidegger in nicht nur viel vertiefterer, sondern auch radikalerer und eindeutigerer Weise, als dies vorher im Irrationalismus der Fall gewesen war, die *Vernunft als Erkenntnismittel verwarf*, daß er das Instrument der Logik mit verächtlicher Handbewegung als unbrauchbar beiseite schob. Zwischen Heidegger und Denkern, die um sachhaltige Aussagen bemüht sind, solchen, die sich an die doppelte Wahrheitsprüfung von Sätzen durch empirische Verifizierung einerseits, logische Deduktion andererseits halten, gibt es keinerlei Verständigung, nichts war in diesem Sinne fruchtloser als der Versuch des großen Logikers Rudolf Carnap, der einmal einen Kernsatz Heideggers hernahm und ihn mit den Mitteln der Logistik auf sinnloses Gestammel reduzierte. Heidegger seinerseits hat in *Was ist Metaphysik?* sehr klar die Grenzen zwischen seinem Denken und dem rational-logischen gezogen: »Darum wird jetzt die kaum ausgesprochene Frage nötig, ob denn dieses Denken schon im Gesetz seiner Wahrheit stehe, wenn es nur dem Denken folgt, das die ›Logik‹ in seine Formeln und Regeln faßt. (Ich will andeuten) daß die Logik nur *eine* Auslegung des Wesens des Denkens ist, und zwar diejenige, die schon dem Namen

nach auf der im griechischen Denken erlangten Erfahrung des Seins beruht. Der Verdacht gegen die »Logik« - Heidegger schreibt hier Logik stets unter Anführungszeichen - »als deren folgerichtige Ausartung die Logistik gelten darf, entspringt dem Wissen von jenem Denken, das in der Erfahrung der Wahrheit des Seins, nicht aber in der Betrachtung der Gegenständlichkeit des Seienden seine Quelle findet. Niemals ist das exakte Denken das strengste Denken, wenn anders die Strenge ihr Wesen aus der Art der Anstrengung empfängt, mit der jeweils das Wissen den Bezug zum Wesenhaften des Seienden innehält. Das exakte Denken bindet sich lediglich in das Rechnen mit dem Seienden und dient ausschließlich diesem.«

Hört man die Verächtlichkeit heraus, mit der da vom »Rechnen mit dem Seienden« - mit der Erscheinungswelt - gesprochen wird? Es ist die Hoffart des intellektuellen Bauern-Verherrlichers gegenüber dem rechnenden Krämer, das Ressentiment des Land- oder Provinzbewohners gegen die urban-industrielle und kommerzielle Welt, in der nun freilich mit dem »Seienden« gerechnet werden muß, auf die komplizierteste und scharfsinnigste Weise, in der man auch dann nur wenig anzufangen weiß mit einer Meditation über das »Sein«, dessen Undefinierbarkeit Heidegger selbst zugibt.

Es ist klar, daß dieser Irrationalismus, daß diese Absage an die Vernunft aus dem Resonanzboden der deutschen geistigen Tradition, für welche die Romantik mehr Relevanz hatte als die Klassik, das Dionysische mehr als das Apollinische, tiefen und langanhaltenden Widerhall hervorrufen mußte. Doch kann es nicht sein Bewenden haben mit dem irrationalisti-

schen Vorzeichen, soll die Wirkung Heideggers dem modernen Bewußtsein deutlich gemacht werden. Was schwerer wog als der Irrationalismus, ist die scharf sich von jeder üblichen Erkenntnistheorie abhebende *existentielle* Fragestellung, die in ihrer eigenen Terminologie in die letzten emotionalen Schichten des Rezeptors - des *deutschen* Rezeptors - eindrang. Die dunkle Schwermut, mit der dieser Denker von der Seinsverlassenheit des Menschen sprach, von seiner Verlorenheit, seiner Geworfenheit, war gänzlich neu und unerhört. Die Klage darüber, daß der Mensch an das Seiende verfallen ist, mußte eine nach dem Absoluten, weil von der Relativität alles Wirklichen und vor allem des *politisch* Wirklichen enttäuschte akademische Jugend aufhorchen machen. Das Tragische des Heideggerschen Denkens oder meinetwegen: das Götterdämmerungshafte, Wagnerianische, das dem Menschen zum Sein gerade nur den Weg durch die *Angst freigibt*, wobei der Weg zum Sein dann allerdings ins Nichts mündet - es verband sich mit einer deutschen Epochenstimmung, in der man die konkreten Ängste, die ökonomische Existenzsorge, verzweifelt ins Philosophische zu sublimieren sich bemühte.

Wie in seinem Denken nahm Heidegger sich auch in seiner Lebensform bewußt aus seiner Zeit heraus, über den Professor, der mit 34 Jahren in Marburg an der Lahn lehrte, in jenem Marburg, das die Heimstatt der extrem rationalistischen erkenntnistheoretischen »Marburger Schule« Cohens und Natorps war, schreibt in seinem Buch *In Sachen Heidegger* der früh verstorbene Paul Hühnerfeld: »Als er (Heidegger) nach Marburg kam, ließ er sich einen Anzug machen, wie er den

Bestrebungen des ein Jahr zuvor verstorbenen Malers Otto Ubbelohde entsprach. Heidegger bekam (...) enge Breeches und einen langen Überrock: beides wurde kurz der »existentielle Anzug« genannt. - Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie dieser Anzug auf den zurückhaltenden Nicolai Hartmann gewirkt haben muß. (...) und wie überrascht er war, als er eines Tages sah, wie sein Kollege Heidegger zum Nachmittags-Kolleg in den Hörsaal ging. Da der Jüngere abends einen Vortrag über den Skisport halten wollte, hatte er sich schon einige Stunden vorher in die entsprechende Kluft geworfen.« Heideggers seltsamer Aufzug, von dem namentlich die Zipfelmütze, die er auf seiner Skihütte zu tragen pflegte, durch Günter Grass eine groteske Berühmtheit erlangen sollte, ist durchaus als eine weltanschauliche, ja sogar als eine politische Manifestation zu verstehen. Der *Denker* - und als solcher wollte Heidegger sich immer begriffen wissen, nicht als Philosoph im herkömmlichen Sinne - war aus dem Volke emporgewachsen, blieb ihm verhaftet und trug seine Tracht. Wie wenig freilich dieses mythische »Volk« mit der wirklichen Einwohnerschaft Deutschlands zu tun hatte, das von industrieller und politischer Expansionslust bestimmt wurde, wußte Heidegger nicht. Der Heimatort Meßkirch und der dunkle Schwarzwald, durch den er zu wandern liebte, waren nicht nur in seiner Sprache präsent, sondern in seinem Weltgefühl auf verhängnisvolle Weise wirksam und umgreifend in die Welt hinein. Vom Ruhrgebiet wußte er nichts. Dieser vielleicht deutscheste aller deutschen Denker in diesem Jahrhundert lebte an Deutschland vorbei: dies ist die Kontradiktion seiner sozialen

Existenz, die bis heute nicht gelöst wurde, die er nicht zu bestehen verstand wie Jean-Paul Sartre, der als Bourgeois die Bourgeoisie überwand, indem er sie in all ihren Widersprüchen durchdachte. Diese Kontradiktion wurde manifest, als das Dritte Reich ausbrach, dem Martin Heidegger während kurzer Zeit, aber darum nicht weniger intensiv diente und als dessen Wegbereiter unter manchen anderen leider auch er zu gelten hat.

Füge ich dem großen Manne mit solcher Aussage das gleiche, aus oberflächlicher Reflexion geborene Unrecht zu, mit dem man sehr häufig Friedrich Nietzsches Andenken verletzte? Ich glaube nicht. Gewiß: Heidegger war kein Lagarde, kein Moeller van den Bruck, noch weniger ein Alfred Bäumler, ein H. St. Chamberlain oder gar ein Rosenberg; die Größenordnung, innerhalb welcher man ihn auszunehmen hat, die Höhe seiner gedanklichen Operationen allein verbietet derartige Vergleiche. Dennoch ist mit aller nötigen Deutlichkeit und nach einer Respektbezeugung, die hier gewiß mehr ist als eine vulgäre Absicherung gegen den Vorwurf ressentimentgeladener Groschen-Polemik, die folgende Feststellung zu machen: Martin Heidegger, gerade *weil* er existentielle Probleme aufwarf und also den Menschen in seiner Totalität ansprach und nicht nur ein logisch trainiertes Gehirn, ist einer der Hauptverantwortlichen für die Sozialblindheit der akademischen Jugend Deutschlands. Seine radikale Hinwendung zum *Sein*, in das wir in unserer Existenz »hinausstehen«, ist die herrische Verleugnung erfahrener, sozial zu gestaltender Realität. Die von ihm im Anschluß an Kierkegaard verkündete existentielle

Freiheit ist der Widerspruch der sozialen und ökonomischen Freiheit, um die in jenen Tagen der Kampf schon ging. Sartre hat später verstanden, sich der Seins-Faszination zu entziehen und die »Kehre« in die Welt des Gesellschaftlichen zu vollziehen, Heidegger, indem er es verächtlich ablehnte, politischen Kleinkram überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, stand auf einem Gipfel, zugleich aber schon in der trostlosen Nachbarschaft jener, die vom Weimarer Parlament als einer »Quasselbude« sprachen. Neben der unablegbaren und durch keine nachträglichen Interpretationen aus der Welt zu schaffenden Tatsache, daß Heideggers Irrationalismus, daß seine »große Weigerung« gegenüber humaner, das bedeutet für die unmittelbare Prä-Naziepoche: demokratischer Forderung des Tages die geistige Grundstimmung für die Machtergreifung durch die *Antihumanität* vorbereitet hat, wird die populäre Frage »War ich ein Nazi?« fast unbeträchtlich.

Dennoch steht diese Frage hier zur Erörterung und muß, soweit das möglich ist, klar beantwortet werden. An Zeugnissen dafür, daß er es war, fehlt es leider nicht, und als erstes sei hier die berühmte Rektoratsrede [von] 1933 erinnert. Sie führte den Titel »Selbstbehauptung der deutschen Universität« und wurde gehalten »bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg, am 27. Mai 1933.« Sie markiert einen der sinistresten Momente nicht der Selbstbehauptung, sondern der *Selbstaufgabe* des deutschen Geistes: »Die Übernahme des Rektorats ist die Verpflichtung zur geistigen Führung dieser hohen Schule. Die Gefolgschaft der Lehrer und Schüler erwacht und erstarkt allein aus der wahr-

haften und gemeinsamen Verwurzelung im Wesen der deutschen Universität (...) die Selbstbehauptung der deutschen Universität ist der ursprüngliche Wille zu ihrem Wesen. Die deutsche Universität gilt uns als die hohe Schule, die aus Wissenschaft (...) die Führer und Hüter des deutschen Wesens in die Erziehung und die Zucht nimmt. Die Studenten sollen sich um die Unerbittlichkeit jenes geistigen Auftrags (kümmern), der das Schicksal des deutschen Volkes in das Gepräge seiner Geschichte zwingt (...) Die vielbesungene »akademische Freiheit« wird aus der deutschen Universität verstoßen; denn diese Freiheit war unecht (...) Der Begriff der Freiheit des deutschen Studenten wird jetzt zu seiner Wahrheit zurückgebracht. Aus ihr entfalten sich künftig Bindung und Dienst der deutschen Studentenschaft (...) die erste Bindung ist die in die Volksgemeinschaft (...) diese Bindung wird fortan festgemacht (...) durch den Arbeitsdienst. Die zweite Bindung ist die an die Ehre (...) der Nation (...) sie verlangt durch Zucht gestraffte Bereitschaft zum Einsatz bis ins Letzte. Diese Bindung umgreift (...) das ganze studentische Dasein als Wehrdienst. Die dritte Bindung (...) ist die an den geistigen Auftrag des deutschen Volkes. Dies Volk wirkt an seinem Schicksal, indem es die Geschichte in die Offenbarkeit der Übermacht aller weltbildenden Mächte des menschlichen Daseins hineinstellt und sich seine geistige Welt immer neu erkämpft. So ausgesetzt in die äußerste Fragwürdigkeit des eigenen Daseins will dies Volk ein geistiges Volk sein. Es fordert von sich und seinen Führern und Hütern die härteste Klarheit des höchsten (...) und reichsten Wissens. Eine studentische Jugend, die früh in die Mannheit hineinwagt

und ihr Wollen über das künftige Geschick ausspannt, zwingt sich vom Grund aus zum Dienst an diesem Wissen. Ihr wird der Wissensdienst nicht mehr sein dürfen die dumpfe und schnelle Ablichtung zu einem ›vornehmen‹ Beruf (...) Die Fragwürdigkeit des Seins überhaupt zwingt dem Volk Arbeit und Kampf ab und zwingt es in seinen Staat, dem die Berufe zugehören (...) Die drei Bindungen - durch das Volk an das Geschick des Staates im geistigen Auftrag - sind dem deutschen Wesen gleichursprünglich. Die drei von da entspringenden Dienste - Arbeitsdienst, Wehrdienst, Wissensdienst - sind gleich notwendig und gleichen Ranges.«

Was wir in diesem Zitat vernehmen, ist nicht einmal der von Adorno stigmatisierte *Jargon der Eigentlichkeit*, sondern der schlechte und unrechte Nazijargon: »Geistige Führung«, »Gefolgschaft«, immer wieder »deutsches Wesen« - das ist kein philosophisches Vokabular, noch auch ein denkerisches. Ähnliches hätte unter Umständen sogar ein Kurt Ziesel zustande gebracht, und man ist fassungslos bei der Evokation der Tatsache, daß es eben weder Ziesel noch Kolbenheyer waren, die diese Rektoratsrede hielten, sondern ein tatsächlich zeitprägender Denker von Kraft, Tiefe und Originalität.

Es hat leider keineswegs sein Bewenden mit dieser unglückseligen, gar nicht subtilen, vielmehr ganz offenbar brutalen, ja an manchen Stellen geradezu, vulgären Rede gehabt. Es gibt noch die Heideggerschen Kampfaufrufe zugunsten des NS-Regimes. Einer davon, den der Philosoph gelegentlich der Märzahlen von 1933 abfaßte, als schon der Terror nicht mehr übersehen hat werden können, begann kurzerhand

mit »Deutsche Männer und Frauen«: »Die abgelebte Scheinkultur ist zusammengestürzt. Wir haben uns losgesagt von der Vergötzung eines boden- und machtlosen Denkens.« So hieß es in der Rektoratsrede bereits ganz resolut im Stile des *Völkischen Beobachters*. An anderer Stelle, anläßlich einer Kundgebung im Freiburger Universitätsstadion, wird, wie Robert Minder es sagt, »gerasselt«, und zwar so: »Wir sind entschlossen (...) den schweren Weg zu gehen, den wir durch die Verantwortung vor der Geschichte ...« - Und ich unterbreche hier mit der dringlichen Frage, was eine solche Verantwortung denn eigentlich zu bedeuten hat: den Judenboykott, der damals an der Tagesordnung war? den Angriffskrieg, auf den alles hinauslaufen mußte und auch hinauslief? - »Wir sind entschlossen, den schweren Weg zu gehen, den wir durch die Verantwortung vor der Geschichte zu gehen gezwungen sind (...) Es gibt nur den einen Willen zum vollen Dasein des Staates. Diesen Willen hat der Führer im ganzen Volk zum Erwachen gebracht und zum einzigen Entschluß zusammengeschweißt (...) In dem, was unser Wille will, folgen wir nur dem überragenden Wollen unseres Führers. In seine Gefolgschaft treten, heißt ja: unerschütterlich und unausgesetzt wollen, daß das deutsche Volk als Volk der Arbeit seine gewachsene Einheit, seine einfache Würde, seine echte Kraft wiederfinde. Dem Mann dieses unerhörten Willens, unserem Führer Adolf Hitler, ein dreifaches: Sieg Heil!«

Es muß vorläufig genug sein mit diesen Zitaten, die in der Tat ja den Eindruck bewirken könnten, als wäre Martin Heidegger ein gewöhnlicher Irgendnazi gewesen oder schlim-

mer: ein übler Opportunist. Er war es nicht. Der nachdrückliche Verweis darauf, daß man ihm nicht einfach derlei Exzesse einbrennen darf wie ein unverlierbares und ihn für immer kennzeichnendes Brandmal, daß es vielmehr nötig ist, auszusprechen, wie kurz seine nazistische Exaltiertheit, diese alleraurischste Verlorenheit an ein bloß Seiendes, gewährt hat, muß jedoch immerhin gekoppelt werden mit der Erinnerung an die Umstände, unter denen dergleichen von Deutschlands Magus ausgesprochen wurde, Umstände, die für ihn keineswegs mildernd sind. Wir sprechen von den Frühlings- und Sommermonaten des Jahres 1933. Da mußte man nicht *Mein Kampf* gelesen haben, um Bescheid zu wissen. Noch weniger war es nötig, sich durch gesellschaftskritische Analysen in der Art der Horkheimer-Adorno-Bloch'schen klar geworden zu sein über den Fundamentalcharakter des seinen kitschigen Revolutionsfilm abspielenden Regimes, in dem die Efficiency der Schwerindustrie, ein offener Gangsterradikalismus und das träumerische Provinzlerressentiment ungut vereinigt waren. Zu solcher analytischer Kärrnerarbeit ist ohnehin ein Vorsokratiker nicht willens und gewiß auch nicht fähig. Es genügte damals ein bißchen gesunder Menschenverstand und eine humane Charakteranlage zur Erkenntnis dessen, was sich nicht einmal tarnte. Der Judenboykott der Apriltage war schon in Szene gegangen. Wer es wissen wollte, mußte erfahren haben, wie es zugeht in den Kellern der SA-Kaserne in der General-Pape-Straße in Berlin. Man sprach sehr viel vom Konzentrationslager Oranienburg. Schon hatte der Begriff der Schutzhaft jenen Sinn bekommen, der bis heute der seine ist. Daß eine große

Anzahl von Kollegen Heideggers sei es aus rassischen, sei es aus politischen Gründen ihre Lehrstühle verloren und viele von ihnen im Ausland Schutz suchten, konnte ihm unmöglich verborgen geblieben sein. Einer seiner begabtesten Schüler, Karl Löwith, mußte emigrieren. Edmund Husserl, dem das Werk *Sein und Zeit* gewidmet war, stand als ein einsamer alter Mann da. Heidegger kann unmöglich den *Völkischen Beobachter* nicht gesehen haben, noch ist denkbar, daß ihm die Existenz eines Periodikums *Der Stürmer* ganz entgangen ist. Die zehnmonatige enge Verbindung Heideggers mit der Nazi Herrschaft läßt gewiß nicht die Wesenszüge des ganzen Heidegger-Bildes erkennen: sie kann jedoch aus diesem Bilde nicht wegretouchiert werden. Es wird noch davon die Rede sein, daß Heideggers Neigung zu Hitler nicht so einfach ein enthusiastischer Irrtum war, wie etwa Lissauers *Haßgesang gegen England* im ersten Weltkrieg, daß hingegen dieses Lehrers Gelehrigkeit, die zur Unbelehrbarkeit wurde – denn der Denker hat seine Eskapaden niemals explizit desavouiert – in sehr tiefen Schichten seiner Person und seiner Lehre gründen.

Zuvor muß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen durch das Dementi zahlreicher ihn kompromittierender Gerüchte. Diese Gerüchte sind bekannt; es muß nur zur Erinnerungshilfe für den Hörer auf einige von ihnen verwiesen werden: Heidegger, so hieß es nach dem Kriege allenthalben, habe in brauner Naziuniform Vorlesungen gehalten; er habe antisemitische Propaganda an der Freiburger Universität gefördert, sei sogar so weit gegangen, seinem Freund, Lehrer und Förderer Husserl das Betreten der Universitätsbibliothek verbieten

zu lassen. Es ist recht interessant, daß alle diese vagen Informationen, die erst von Mund zu Mund, später von Zeitungsspalte zu Zeitungsspalte wanderten, nicht in Deutschland methodisch auf ihren Echtheitsgehalt untersucht worden sind, sondern in Frankreich. Der französische Philosophielehrer François Fédier, der am Gymnasium von Neuilly-Paris lehrt, hat in der Zeitschrift *Critique* im Jahre 1967 unter dem Titel »Drei Attacken gegen Heidegger« eine ausgezeichnet fundierte Arbeit veröffentlicht, in der endlich der Nachweis geliefert wurde, daß dem Denker in der Tat Unrecht zugefügt worden war. Einige der Kernsätze Fédiers, die unwidersprochen blieben, weil ihnen rechtens nicht widersprochen werden kann, seien hier angeführt: »Im April 1933 tritt der Rektor der Universität Freiburg, Prof. von Möllendorf, Mitglied der sozialdemokratischen Partei, von seinem Amt zurück. Er selbst, unterstützt durch die Gesamtheit seiner Kollegen, ersucht Heidegger mit Nachdruck, für das Amt zu kandidieren (...) Heidegger, der niemals einer politischen Partei angehört hat und der für keine Politik kämpft, zögert, ausgerechnet in diesem Augenblick eine Rolle zu spielen. Erst auf einstimmige Bitte des Senats der Universität willigt er ein (...) Im »Neuen« Deutschland ist die Übernahme einer verantwortlichen Stellung quasi automatisch mit dem Eintritt in die nationalsozialistische Partei verbunden, Parteifunktionäre geben Heidegger zu verstehen, daß sein Beitritt die Beziehungen zum Ministerium beträchtlich erleichtern würde. Heidegger willigt ein (...). Die erste Amtshandlung des neuen Rektors ist das Verbot von antisemitischer Propaganda (...) Später verbietet derselbe Rek-

tor, vor der Universität die Bücherverbrennungen zu organisieren (...) Indes glaubt Heidegger zu dieser Zeit und bis gegen Ende des Jahres 1933 aufrichtig (...) an gewisse positive Aspekte der nationalsozialistischen Bewegung (...) (er) fordert seine Landsleute auf, ihre Stimmen geschlossen Hitler zu geben. Er begeht hier seinen schwersten politischen Fehler. Eine ernsthafte Heidegger-Interpretation müßte sich fragen, welches das Hitler-Bild ist, für das Heidegger zu votieren auffordert, und das wiederum würde den politischen Fehler als einen ungeheuren Irrtum verstehen lassen - aber bestimmt nicht als Beweis für seine opportunistische Unterwürfigkeit (...) Inzwischen begegnet Heidegger (...) als Rektor zunehmenden Schwierigkeiten; die Nazifunktionäre des Ministeriums versuchen, sich jeden Tag stärker in Universitätsangelegenheiten einzumischen. Schließlich tritt Heidegger am Ende des Wintersemesters 1933/1934, Ende Februar 1934, zurück (...) der Rücktritt Heideggers erfolgt somit zehn Monate nach seiner Amtsübernahme und sechs Monate vor der Vereinigung der gesamten Staatsgewalt in den Händen von Hitler. (...) Sein Nachfolger wird durch das Ministerium ernannt, und Heidegger lehnt es ab, dessen öffentlicher Amtseinsetzung beizuwohnen. Die nazistische Presse feiert übrigens den Nachfolger Heideggers als ersten nationalsozialistischen Rektor der Universität Freiburg. (...) Zahlreiche ehemalige Studenten bezeugen, daß Heidegger zwischen 1934 und 1944 immer deutlicher eine entschiedene Opposition gegen das Naziregime bekundet hat. (...) Seine Vorlesungen wurden durch den SD und die SS überwacht. Im Sommer 1944 wird Heidegger (...) als der »am meisten

entbehrliche Hochschullehrer« vorgemerkt (...) (und) in den Volkssturm eingegliedert. Wenn nach 1945 Heidegger (von den französischen Besatzungsbehörden) Lehrverbot auferlegt bekam, so ist das somit de facto eine nazistische Entscheidung, die einfach bestätigt und weitergeführt wurde.« Soweit François Fédier, dessen Fakten mir als unangreifbar erscheinen mit der einzigen Ausnahme der undeutlichen Erwähnung, daß zahlreiche ehemalige Studenten Heideggers Opposition gegen das Regime bezeugt haben: hier hätten in einer so methodischen Untersuchung der Glaubwürdigkeit halber unbedingt die Zeugenschaften präzise und namentlich angeführt werden müssen. Was nun den schwersten Vorwurf gegen Heidegger betrifft, der Verbotsausspruch gegen Edmund Husserl, haben wir aus berufenstem Munde eine Heidegger entlastende Aufklärung. Auf Anfrage der deutschen Monatsschrift *Merkur*, in der durch Beda Alleman und François Bondy über die Arbeit Fédiers berichtet wurde, erklärte die Tochter Husserls, Frau Husserl-Rosenberg: »Bei dem erwähnten ›Verbot‹ handelt es sich wahrscheinlich um ein Rundschreiben, das an die jüdischen Mitglieder des Lehrkörpers verschickt wurde. Daß Herr Heidegger meinem Vater ein persönliches Verbot ausgestellt hat, ist höchst unwahrscheinlich. Ich habe in vielen Gesprächen mit meinen Eltern nie etwas davon gehört. Mein Vater ging 1928 in den Ruhestand und hat die Universität fast nicht mehr gebraucht, nach 1933 lebte er natürlich ganz zurückgezogen. Die Universitätsbibliothek hat er auch in seiner aktiven Zeit nicht benützt.« [...] Eine andere Frage - und hiermit verlassen wir den soliden Boden der Fakten und begeben

uns auf die im Zwielficht der Ambiguität liegende Ebene der moralischen Bewertung - eine andere Frage ist, wie schwer die von Fédier zur Diskulpierung Heideggers angeführten Umstände ins Gewicht fallen. Heidegger war kein schäumender Antisemit Streicher'scher Prägung. Er hat seinem Lehrer nicht das Betreten der Universitätsbibliothek verboten, hat nicht in brauner Uniform sein Kolleg gehalten, hat keine antisemitischen Hetzreden geführt. Genügt das aber, die historische Situation eines Denkers in ein neues Licht zu rücken? Reicht das aus, seine Kampfaufrufe vergessen zu machen? Befreit es ihn von der Anklage, einer der geistigen Väter - vielleicht nicht unbedingt des Hitler'schen Nationalsozialismus - ganz sicher aber der spezifisch deutschen faschistischen Reaktion gewesen zu sein? Wer die Fragen so stellt, hat sie schon beantwortet. Es ist ganz unmöglich, in irgendeinem guten Sinne von Heidegger als einem Teil der »inneren Emigration« zu sprechen, die meines Erachtens ohnehin nur eine Mystifikation ist, die jedoch, sofern es sie überhaupt gegeben hätte, gewiß nicht Heideggers Sache gewesen wäre. Die Affinität zu einem bestimmten Aspekt des Nazismus war authentisch, ebenso echt war die Hinneigung zu dem von Fédier als Frage beschworbenen »Hitler-Bild«. Am Ende darf nicht unterschlagen werden, daß Martin Heidegger nach dem Zusammenbruch des Nazismus diesen niemals ausdrücklich verurteilte, daß er zwar gelegentlich an Zeitungen Berichtigungen sandte, wenn diese über seine Nazivergangenheit allzu offenbar falsch meldeten, daß er jedoch niemals an seine Brust schlug und sagte: Ich habe geirrt in meinem Glauben an die braunen Herren; ich beklage

es; ich schäme mich. Man kann sagen: es war der Stolz eines großen Denkers, der ein solches Mea culpa nicht zuließ, wiewohl freilich eine Selbstachtung höherer moralischer Ordnung das Schuldbekenntnis nicht verboten, sondern, im Gegenteil, gefordert hätte. Aber die psychologisch ohnehin nicht klar zu definierende Kategorie »Stolz« ist unbrauchbar zur Explikation von Heideggers Verhalten.

Sehe ich richtig, dann hat Martin Heidegger sich von dem Nationalsozialismus, von dem er glaubte, daß er der seine sei, niemals abgewendet: weder vor dem Zusammenbruch des Hitlerreiches, noch danach. Was für ein Nationalsozialismus kann dieser gewesen sein? Die Scheußlichkeit des Regimes hatte mancherlei Wesenselemente. Da war der kleinbürgerlich-provinzielle Ressentiment-Nationalsozialismus, der namentlich in den Jahren vor der Machtergreifung die Ideologie von Hitlers Anhängern inspirierte; da war, sehr im Gegensatz dazu, der durchaus proletarische Elan der »braunen Bataillone« der freilich bald erlahmte, ohne daß allerdings alle seine Spuren ausgelöscht worden wären; da war die technizistische Vorstellungs- und Aktionswelt, die als »pure Sachlichkeit« (im Sinne Hermann Brochs) des technisierten Apparates und seiner umgreifenden Organisation während des Krieges völlig die Oberhand gewann; da war wohl auch der nur durch strikt wissenschaftliche Forschungsarbeit erhellbare Sadismus des Gestapo- und SS-Reiches. Heideggers Nationalsozialismus, dem der Denker 1933 aufsaß, und von dem er noch nach 1945 nicht wissen wollte, daß er ihm aufgesessen war, konnte kein anderer gewesen sein, als der provinziell-ressentimentäre, die

Blut- und Boden-Ideologie, die uns so erschreckend entgegenblickt aus dieses Denkers hilflosen und beschämenden poetischen Versuchen. »Dieselben Äcker und Wiesenhänge begleiten den Feldweg zu jeder Jahreszeit mit einer stets anderen Nähe. Ob das Alpengebirge über den Wäldern der Abenddämmerung wegsinkt, ob dort, wo der Feldweg sich über eine Hügelwelle schwingt, die Lerche in den Sommermorgen steigt (...) ob ein Holzhauer beim Zunachten sein Reisigbündel zum Herd schleppt, ob Kinder die ersten Schlüsselblumen am Wiesenrain pflücken, ob der Nebel tagelang seine Düsternis und Last über die Fluren schiebt, immer und von überall her steht um den Feldweg der Zuspruch des Selben: das Einfache verwahrt das Rätsel des Bleibenden und des Großen.« Die Zeilen stammen aus Heideggers siebenseitigem Text »Der Feldweg«, der 1949 erschien. Durchaus hätte dieser Absatz seinen Platz in dem von Walter Killy herausgegebenen und kommentierten, recht amüsanten, wiewohl schon etwas überholten Büchlein *Deutscher Kitsch*. – Es gibt überdies noch viel Drastischeres, wie etwa Heideggers gleichfalls nach dem Kriege geschriebene Verse und freie Rhythmen: »Wenn es von den Hängen des Hochtals, darüber langsam die Herden ziehen, glockt, glockt, glockt ... Wälder lagern, Bäche stürzen, Felsen dauern, Regen rinnt, Fluren warten, Winde wehen, Segen sinnt.« Das »glockt« fürwahr trübselig genug, insonders wenn man an einen anderen dichtenden Philosophen denkt: an Friedrich Nietzsche, dem poetische Strophen gelangen. Heidegger ist ein schwacher, um nicht klar zu sagen: ein miserabler Poet, und zwangsläufig stellt man sich die Frage, ob sein Philosophieren wirk-

lich etwas anderes ist als eine durch ein Leben sich ziehende Ersatzfunktion, die für das mißratene Gedicht und die unoriginelle Prosa steht.

Die Frage ist von jedermann sofort mit einem deutlichen und indignierten Nein zu beantworten. Heideggers philosophischer Anspruch ist bereits von der Geistesgeschichte ratifiziert worden. Sein Dichten hält noch der tolerantesten Kritik nicht stand: vor seinem Denken hat der radikalste Gegner sich in Achtungsdistanz zu halten. Dennoch besteht eine untergründige Querverbindung zwischen dem kleinen Dichten und dem großen Denken – und *die* ist es, die uns Aufschluß über Heideggers nazistischen Irrtum, richtiger: seine nazistische Verirrung zu geben vermag. Robert Minder hat in seiner hier mehrfach zitierten Studie Heidegger eine »Friederike Kempner des Hochschwarzwalds« genannt und hat über diesen denn doch die Sache nicht ganz treffenden Scherz hinaus Heideggers fatale Heimatverwurzelung so charakterisiert: »Mit den Farben einer Buntpostkarte und dem Schmelz des Dreimäderlhauses wird das Landleben zur zeitlos gültigen, ewig unveränderten Lebensform umstilisiert – zu einer heroischen Idylle mit Mutterlaut, Männermut und urtümlichem Brauchtum, als Summe der völkischen ›Gemeinschaftswerte‹. – Ein Bauerntum, wie es nie existiert hat (...) Quelle, Kraftquelle, Jungbrunnen: das ist ein Grundbegriff dieses Stils und bildet gewissermaßen das männliche Gegenstück zum anderen Grundbegriff der Wurzel, des weiblich-passiv mit dem Boden Verflochtenen, jener *Einwurzelung*, die Heidegger am Nazismus nicht laut genug rühmen konnte (...) Heidegger macht die Mystifikation noch 1955

mit, wenn er zur 175. Geburtstagsfeier des Meßkircher Musikers Conradin Kreutzer das Wort ergreift, sein Werk auf die ›Grundkräfte des heimischen Bodens‹ reduziert und danach die besorgte Frage stellt: ›Gibt es noch wurzelkräftige Heimat, in deren Boden der Mensch ständig steht, das heißt: bodenständig ist?‹« Dergleichen »Heimat« gibt es nicht mehr, natürlich nicht, gab sie auch nicht, als Heidegger zu denken anfang, denn schon damals war Europas, war *Deutschlands* Herz, wenn diese Metapher erlaubt ist, ein nicht mehr agrarisches, vielmehr ein industrielles und stand die Industrialisierung der Landwirtschaft, die Umprägung des Bauern in den sich mit einem Maschinenpark ausstattenden Farmer auf der Tagesordnung. Hingegen gab es das sozial bereits einigermaßen unbehauste provinzielle Kleinbürgertum, das sich den ideologischen Oberbau über sein gesellschaftlich bedingtes, gegen die moderne Industrielwelt sich stauendes Ressentiment in schlechter dichterischer und abscheulicher politischer Sprache errichtete. Nur in dieser? Leider nicht. Der ressentimentgeladene deutsche Provinzkleinbürger, sofern er akademische Bildung sich angeeignet hatte, meldete seinen Bedarf an nach einer philosophischen Sprache, hinter der er seine sehr realen und legitimen gesellschaftlichen Befürchtungen kaschieren konnte. Es wurde ihm nicht nur *eine* solche offeriert: eine ganze Anzahl philosophischer, beziehungsweise pseudophilosophischer Sprachen lagen dem unbehausten oder um sein von Krisenhypothesen belastetes Haus bangenden Petitbourgeois deutscher Nation zur Auswahl vor: die Klages'sche etwa, mit ihrem »Geist als Widersacher der Seele«, die C. G. Jung'sche, in der die Kalamitä-

ten der echten Einsichten Freuds spinnrig eingesponnen und solcherart konsumierbar waren, die Sprache des Alfred Rosenberg - bis hinunter zum Weltanschauungsschwulst der *Mein Kampf*-Sprache, in welcher das Ressentiment eklatant in imperialistische und den Genozid schon vorbereitende Aggression sich transformierte. Es war aber - und dies markiert einen dramatischen, ja durchaus tragischen Moment deutscher Geistesgeschichte - auch eine philosophische Sprache da, in welcher hinter allen etymologisierenden Spielereien, hinter allen leicht durchschaubaren Leerformeln essentielle ontologische und existentielle Probleme gestellt wurden, die sich aber aufs Vertrackteste verknüpften mit antitechnischer und sozialblinder Rancüne gegen eine unaufhaltsame historische Entwicklung: die Sprache Martin Heideggers.

Wenn ich hier von Sprache rede, meine ich selbstverständlich mehr und anderes als ein Vokabular, eine Diktion, eine Metaphorik; es geht mir um ein ganzes geschlossenes geistiges Referenzsystem. In diesem System gibt es keinen Platz für die gesellschaftliche Realität, die ein Heidegger-Schüler wie Herbert Marcuse zum Gegenstand so radikalen, konsternierenden, wenngleich seinerseits gelegentlich in einen neoromantischen Irrationalismus ausweichenden Nachdenkens gemacht hat; und kein Raum bleibt für die Vernunft, von der Heidegger mit einer gewissen Renitenz immer wieder sagt, daß sie gar nichts vernehme, wie er das etwa tut in dem Satz: »Das Denken ist kein Mittel fürs Erkennen; das Denken zieht Furchen in den Acker des Daseins ...« Man muß sich nur einmal vergegenwärtigen, wie unmöglich es wäre, daß ein Philosoph

wie Jean-Paul Sartre, der wahrhaftig nicht untrainiert ist in ontologischen Gehversuchen, je einen derartigen, in solch allgemeiner Form in der Tat unsinnigen Satz niedergeschrieben hätte. Heidegger, inmitten ontologischer Tiefe, scheut niemals zurück vor der irrationalistischen Trivialität. Die hohe Sprache seiner Philosophie hat allerwegen eine verhängnisvolle Tendenz, sich mit der inferioren Sprache impotenter Blut- und Bodenpoesie zu vermengen. Heidegger hat unleugbar eine Anzahl phänomenaler Grundtatsachen der menschlichen Existenz aufgefunden und beschrieben: Angst, Tod, Sorge. Er hat aufs suggestivste dargelegt, wie das wirkliche Leben ein Leben zum Tode ist. Vom »Vorlaufen« in den Tod hat er gesprochen, vom todesverhafteten Menschen, dem das Seiende gleichgültig wird, da er sich doch schon zur Heimkehr ins Sein entschlossen hat. Ihm ist der neue Begriff der Existenz zu danken, der uns den Menschen erhellt, wie er sich in die Zukunft entwirft. Und er hat den großartigen, wenn natürlich auch logisch anfechtbaren und am Ende von der Psychologie, die Heidegger verachtet, doch noch einholbaren Satz gesagt: »Die Angst offenbart das Nichts.« Ohne Heidegger hätte es keinen Sartre gegeben, keinen Marcuse; es gibt keinen ernsthaften anthropologischen Versuch in dieser Zeit, der nicht irgendwo, irgendwie auf Heidegger verwies, Heidegger verpflichtet wäre. Martin Heideggers tragisches philosophisches Schicksal, das zugleich paradigmatisch ist für eine bestimmte deutsche Geistesverfassung, besteht in einer Irrung und einem Versagen: er hat die Fakten menschlicher Grundbefindlichkeit nicht zu trennen vermocht von streng eingrenzba- ren histori-

schen Konditionen des deutschen Kleinbürgertums und er hat, im Gegensatz zu Sartre, sich und sein Denken niemals überschritten, hat vielmehr, im Gegenteil, sich immer tiefer und auf stets irreversiblere Weise an sein Seinsdenken verloren. Denn um einen Verlust, der dem sich Verlierenden niemals bewußt sein kann, handelt es sich da gewiß. Deutlicher als jede interpretierende Analyse es vermöchte, bezeugt Heidegger selbst den *Verlustcharakter* seines Seins-und-Nichts-Denkens, das schließlich im Sinne einer über Vernünftigkeit sich erhebenden Vernunft ein *Nicht-Denken* wird, wenn er in seiner Schrift *Was ist Metaphysik?* sagt: »In der Angst liegt kein Zurückweichen vor ..., das freilich kein Fliehen mehr ist, sondern gebannte Ruhe. Dieses Zurück vor ... nimmt seinen Ausgang vom Nichts. Dieses zieht nicht auf sich, sondern ist wesenhaft abweisend. Die Abweisung von sich ist aber als solche das entgleitenlassende Verweisen auf das versinkende Seiende im Ganzen. Diese im Ganzen abweise Verweisung auf das entgleitende Seiende im Ganzen, als welche das Nichts in der Angst das Dasein umdrängt, ist das Wesen des Nichts: die Nichtung. Sie ist weder Vernichtung des Seienden, noch entspringt sie einer Verneinung. Die Nichtung läßt sich auch nicht in Vernichtung und Verneinung aufrechnen. Das Nichts selbst nichtet.«

Hätte nur der Begriff nicht so unerträglich spießbürgerliche Obertöne, man dürfte sagen, daß hier die äußersten Möglichkeiten des *Nihilismus* erreicht sind, daß das Denken ins Anti-Denken dialektisch umschlägt. Man kann Sätze wie die eben angeführten abtun im Sinne neopositivistischer Sach-

haltigkeitsforderung als Leerformeln. Damit ist so gut wie nichts gewonnen, beziehungsweise, wer Heidegger logischen Versagens beschuldigt, handelt ungefähr wie ein Schutzmann, der bei einem Autorennen die Fahrer wegen Schnellfahrens anhält. Heidegger läßt sich nicht von der logischen Seite her angreifen, nur von der existentiellen. Hat man sich aber darauf geeinigt, wird man nicht ohne ein Entsetzen, das auch ich hier heideggerisch wie »Ent-setzen« schreibe, gewahr, wie hier, wo der Begriff einer »Nichtung« auftaucht, die, wohlgemerkt, nicht in Vernichtung und Verneinung aufgeht, vielmehr eine gewissermaßen transzendente Qualität hat, wie hier, wo im gleichen Atemzug mit dem »Ja« zur Nichtung auch dem Versinken und Entgleiten des Seienden fast mit Wollust zugestimmt wird – wird man, wiederhole ich, mit Entsetzen gewahr, wie ein Denken, welches das Udenkbare doch ergreifen will, am Ende sogar darauf verzichtet, sich an das Denkbare noch zu engagieren und es zu meistern. In vereinfachender umschlagender Form hat dieses Drama der Heidegger-Biograph und Interpret Paul Hühnerfeld formuliert: »Längst und von Anfang an hatte er (Heidegger) den Grund des Geistes, die Vernunft verlassen. Nun bestätigte er (...) daß sich sein Denken in einem imaginären Raum des Nichts vollzieht, einem Raum, den er sich selbst geschaffen hat, einem genialen Hirngespinst« – den Ausdruck Hirngespinst würde der Verfasser dieses Beitrags nicht angewendet haben: er distanziert sich von ihm und setzt an seine Stelle den Begriff des genialen Nihilismus ... doch habe weiter Hühnerfeld das Wort: »Es ist ein Raum, der nur dazu da ist, damit Heideggers Denken sich in ihm entwickeln kann. So wie

dieses Denken nur um seiner selbst willen existiert oder besser: um dieser Existenz namens Martin Heidegger willen, der sich den größten und bedeutendsten Exzeß der Introvertiertheit leistet, der je in der deutschen Philosophie möglich gewesen ist.«

An dieser Stelle sei der Bogen zurückgespannt zum zentralen Thema dieser Erwägungen: zu Heideggers *Unio mystica* mit dem Dritten Reich. Zweierlei ist deutlich auf den ersten Blick: Das Reich der Hitlers und des Todes, das Reich der totalen, nur noch sich selbst verpflichteten Effikazität, das manches schon von dem vorwegnahm, was uns heute aus einem anderen Kontinent als Botschaft zukommt – dieses Reich wußte nichts anzufangen mit einer Philosophie des Nichts, denn, was immer Rauschning unter dem nationalsozialistischen »Nihilismus« verstanden haben mochte, heute ist einsichtig, daß im Sinne Herbert Marcuses dieses Reich der *Triumph des positiven Denkens und Handelns* war. In einem so ganz und gar auf Raserei der Sachlichkeit hinsteuernenden Staatsverband war kein Staat zu machen mit dem Nichts und der Nichtung. Ebenso klar ist, daß Heidegger, nachdem der erste Rausch kleinbürgerlicher Ressentimentverbundenheit mit den als Meßkircher mißverstandenen Nazis verflogen war, seinerseits sich unbehaust fühlen mußte inmitten der Welt der Sachwalter, denen es ja nun wahrhaftig in Ausschließlichkeit um das »Seiende« ging – und mochte es das Seiende des Genozids gewesen sein! – die aber keinen Pfifferling geben wollten für das Sein und das Nichts. Zwei miteinander inkompatible Anti-Humanismen stießen da zusammen: der mörderische des

Nationalsozialismus und der in letzter Analyse selbstmörderische des Magus aus dem Alemannenland. Das Nachsehen hatte in jedem Falle der Mensch, der erst wieder bei dem Heidegger-Nachfahren und Heidegger-Überwinder Jean-Paul Sartre in seinem vollen Entfaltungsanspruch uns anredet.

Martin Heidegger hatte nach anfänglichen, sehr moderierten Schwierigkeiten mit den französischen Besatzungsbehörden nach dem Kriege sehr bald seine Arbeit wieder aufnehmen können: seltsamerweise war die Faszination, die er ausübte, eine noch suggestivere als vor seinen Abirrungen auf die Holzwege des Nazismus. Er erntete, wenn diese unheimliche Metapher erlaubt ist, die blutigen Früchte des Krieges: die Angst und das Nichts waren, wenn auch nicht im Heidegger'schen Sinne, von zahllosen seiner Zeitgenossen erlebt worden. In seinem Wortzauber verfiel sich manches beschädigte Leben. Es fehlte natürlich nicht an Angriffen, aber, alles in allem, wuchs Heideggers Ansehen, stieg sein Ruhm. Dennoch möchte ich glauben, daß das letztgültige Urteil der Geschichte über Heidegger, sofern das, was uns jetzt in die Zukunft treibt, wirklich Menschheitsgeschichte, Menschlichkeitsgeschichte werden sollte, kein günstiges sein wird. Denn dieser Denker hat in all seiner Größe und Tiefe versagt: als Mensch, als Staatsbürger, als der das Bewußtsein seiner Zeitgenossen bildende Philosoph. Das ist oft genug ausgesprochen worden. Die Verpflichtung, es immer wieder zu sagen, in voller Deutlichkeit, bleibt weiter bestehen.